

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1940

19 (19.5.1940)

Der Führer

AM SONNENTAG

Sonntag, den 19. Mai 1940

Folge 19 / Jahrgang 1940

Mütter Kerwat *Arbeits* *ihre Zeit*

Von Elsa Wilutzky

Mutter Kerwat war eine starke Frau, hart und zäh wie alle Fischerleute der stürmischen Küste. Kampf mit dem Leben und den Naturkräften sind das Erbe, das diese Menschen von Eltern und Voreltern überkommen. Viel leicht war der Anteil der Mutter Kerwat besonders reichlich gewesen, jedenfalls verjüngte sie nicht, bei jeder Gelegenheit fröhlich auf ihr Schicksal zu schielen.

„Hättest es ja leichter haben können!“ sagte der Schulmeister, wenn er sie traf, mit kaum verdecktem Vorwurf. Er hatte um diese Frau geworben, als sie noch nicht die Mutter Kerwat, sondern eine frische Matzell gewesen war. Und er dachte, daß sein Leben gewiß weniger friedlich, aber auch nicht so einsam geworden wäre, wenn sie ihn nicht abgewiesen hätte. „Hättest es ja leichter haben können!“ wiederholte er noch einmal.

Aber Mutter Kerwat schlug nur verächtlich mit der Hand. „Wär auch was Nichtiges gewesen!“ brummte sie. Niemand hätte sie zugegeben, daß sie selbst, wenn das Leben sie plante, zu denken pflegte: Hättest es ja leichter haben können! Vielleicht war zur Zeit, da sie die Wahl gehabt, die geliebte Zukunft einer Ehefrau ihrer Tatkraft allzu leicht erschienen, und sie hatte, halb unbewußt, daher das Leben an der Seite des armen Fischers vorgezogen.

Am Ende des Dorfes und den Naturgewalten vor allen anderen preisgegeben, lag die Kote der Mutter Kerwat. Die Frau rang mit dem Haff um jeden Fußbreit ihres arbeitsamen Bestandes. Sie schaufelte Dämme und pflanzte Strauchwerk an, aber wenn das Haffeis im späten Frühjahr schmolz, zeigte es sich, daß die Mutter Kerwat wieder um ein Stückchen tiefer geworden war. Und gegen die von der See her vorrückende Wüstenküste war die Frau vollends machtlos. Wie hätten selbst ihre kräftigen Arme den wehenden Sand, in dem ihr farger Vater langsam unterging, aufhalten sollen? Die Düne stand so dicht und drohend hinter der Kote, daß Mutter Kerwat sich in jeder Sturmnacht darauf gefast machen mußte, mit sich ihren Kindern unter ihr begraben zu werden. Alle Sorge lag allein auf den Schultern der Frau, denn der Mann hatte frühzeitig in Sturm und Wellen den Tod gefunden und seiner Witwe nicht viel hinterlassen als fünf unerzogene Kinder und einen Stiefsohn.

Und wieder hatte der Schulmeister Gelegenheit, der Mutter Kerwat vorzuhalten: „Hättest es ja leichter haben können“, wenn er ihr von immer neuen Untaten des Jungen Mitteilung machen würde, den sie sich mit dem armen Fischer und der gefährdeten Kote erbittert hatte. Daß Jurrei faul und in einer verächtlichen Weise eigenständig war, wäre noch das Geringste gewesen. Aber er lag auch, nahm den wohlhabenderen Mitschülern heimlich das Fräulein fort und plünderte zur Nachtzeit die Obstbäume und Gemüserücken der Nachbarn.

Mutter Kerwat war eine harte Frau, die wohl nie im Leben ein herliches Wort gesprochen hatte. Dennoch liebte sie ihre fünf wohlgeateten Kinder und schmerzte sie in fremden Häusern, um ihnen den Lebensunterhalt zu schaffen. Für den Stiefsohn aber kämpfte sie mit hinteren unheimlichen Mächten die seine Seele gefangen hielt. Ihr Verstand war zu schlüssig, als daß sie sich von den Demagorien ihrer Handlungen hätte Rechenschaft ablegen sollen, aber es war wohl möglich, daß die Lebensaufgabe, diesen Jungen, der schon von klein auf nicht gut getan, zu erziehen, den Ausschlag gegeben hatte, als sie seinem Vater die Hand reichte. Und Mutter Kerwat lebte ihre ganze Kraft an die Lösung dieser Aufgabe. Sie, die ihre eigenen Kinder um jeder kleinen Unart willen ohne weitere Zurechtweisung prügelte, weil es ihr als das Einfachste erschien, redete dem Stiefsohn ins Gewissen,

wie es der Pfarrer nicht besser gekonnt hätte. Als Jurrei von des Nachbarn Kirchbaum fiel und sich ein Bein brach, lag sie auf der Kante seines Bettes. „Es ist schlimm“, sagte sie, „daß dich der Satan in den Klauen hat. Er laßt dich ins Fräulein, aber du hast das Aushalten. Und alles um die paar Kirchen! Wär gut, wenn du die Kraft müdest finden, den Bösen zu erdroffeln.“

Jurrei sann den Worten nach, denn während seines Krankenlagers hatte er viel Zeit. Nach seiner Genesung nahm er wohl gelegentlich wieder an sich, was er unbesonnen tat. Aber wenn ihm dabei die Schmerzen einfielen, die er um eine Handvoll Kirchen hatte erleiden müssen, ließ er es liegen. Warum sollte sich der Satan ins Fräulein lassen!

Doch als Jurrei eben so weit flügel geworden war, um ein Boot bedienen zu können, verführte er seine jungen Stiefgeschwister, zur Nachtzeit heimlich in einem fremden Kahn mit ihm in See zu fahren. Er tat es aus Mutwillen, brachte das Fahrzeug unterwegs zum Scheitern und erzählte den Kindern grausige Geschichten vom Wassermann, so daß sie vor Furcht weinten und jammerten. Und dann kam ein Sturm auf, und Jurrei verlor die Herrschaft über das Boot. Wahrscheinlich hätten er und seine Geschwister zugrunde gehen müssen, wenn nicht andere Fischer draußen gewesen wären und sich ihrer angenommen hätten. Da wurde der Webermütze im Gefühl seiner Niederlage böse und verächtlich. Im Stillen nahm er sich vor, den Rettern bei der nächsten Gelegenheit einen Streich zu spielen.

Aber als die Boote landeten, stand die Mutter Kerwat, allen anderen Dorfbewohnern voran, wartend am Strande. Sie achtete kaum auf ihre Kinder, die sich ihr lachend, weinend und um Verzeihung bittend, an die Schürze hingen. Sie sah nur den Stiefsohn, legte ihm den Arm um den Hals und freigelegte seine Wange. „Min Jung! Min lewe, lewe Jung!“ In ihr war etwa das Empfinden eines Schöpfers, der sein erst halb vollendetes Werk aus schwerer Gefahr geborgen sieht.

Jurrei aber betrachtete die Stiefmutter mit großen staunenden Augen. Vor dieser ersten Bärtlichkeit, die er sie ausstellen sah und die ihm selber galt, wurde sein Herz weit und vom Bösen frei.

Und Mutter Kerwat war es bestimmt, ihr Erziehungswerk von Eriola gekrönt zu sehen. Sie war eine rühmliche Frau und noch bei guten Jahren, als der angelegentlichste Fischer des Dorfes ihren Stiefsohn, den er in Dienst genommen, als den tüchtigsten und zuverlässigsten seiner Anrechte bezichtigte. Dies geschah ungefähr zur gleichen Zeit, als die Fortverwaltung das weitere Vordringen der Düne durch die Anpflanzung junger Kiefern bemalte.

„Nun wirst du es endlich leicht haben“, sagte der Schulmeister zu seiner alten Freundin.

„Ja“, meinte die Frau, „jetzt kann ich mich auf die Hand legen und ausruhen.“ Sie keuchte wohlgefällig auf. Was das Schicksal ihr aufgebunden, hatte sie in Treue gelöst. Auch von ihren eigenen Kindern füllte bereits jedes seinen bescheidenen Platz im Leben aus.

Im folgenden Frühjahr ereignete sich im Dorf etwas Trauriges. Der Schulmeister verunglückte bei der Rettung eines Kindes, das auf einer Gießhülle gespielt hatte und abgetrieben wurde. Er selbst kam in schwere Gefahr, wurde von den Schollen getroffen, geschunden, zerbrochen, am Kopf gequetscht und für den Rest seines Lebens zum Krüppel gemacht, der sich ohne fremde Hilfe nicht bewegen konnte. Von seinem Verstand befiel er eben so viel übrig, um die ganze Trübsaligkeit seiner Lage zu empfinden. Da er weder Weib noch Kind besaß, mußte er sich nach einer fremden Pflegerin umsehen. Die arme Gemeinde vermochte nicht, viel für ihn zu tun, und er hatte nicht mehr



Das Angesicht der Mutter

Aufn.: Elisabeth Hase, Frankfurt a. M.

als sein kleines Ruhegehalt. Zudem mußte der schwer betroffene Mann das Haus, in dem er den weitaus größten Teil seines Lebens verbracht hatte, einem gefunden Nachfolger einräumen. Als er zum letzten Mal durch den Garten schritt, den er in all den Jahren mit großer Liebe gepflegt hatte, meinte er nicht anders, als daß es für ihn das Beste sein würde, sich zum Sterben hinzulegen. Vor der erkrankten Pflegerin graute es ihm.

Aber da trat plötzlich und unerwartet die Mutter Kerwat zu ihm. „Du kommst jetzt zu mir!“ sagte sie in

ihrer kurzen und bestimmten Art. „In meinem Haus ist Platz genug, und Zeit habe ich so viel, daß ich nicht weiß, was ich damit anfangen soll.“ Und da der Mann sie nur schweigend und schlusslos anblickte, fuhr sie fort: „Was harri du mich so an? Ich denke, du hast doch einmal gewohnt, daß wir unsere Tage miteinander beschließen.“

Da schloß die Mutter Kerwat in seiner Freude bereit auf. Mutter Kerwat aber hatte nun wieder eine Lebensaufgabe.

Mütter im Kriege

Von Lydia Ganzer-Gottschewsky

Nun stehen sie wieder im Dienst: in Hallen, die von tosendem Lärm durchdrungen sind, in Fabriken und Montagebetrieben, in Büros, Laboratorien und im öffentlichen Verkehr. Die Bäuerin draußen am Ende übernimmt zu ihrem schon gerüttelt vollen Maß an Pflichten noch die Arbeit des fernem Mannes; sie führt den Pflug über das wartende Land, sie zieht die Sense durch das taunasse Gras. Denn Väter dürfen ja nicht entziehen in dem vielfältig verzögerten Räderwerk unseres völkischen Lebens. Jede Väter, sei sie noch so klein, schwach und gefährdet das Ganze. Alle weibliche Berufsarbeit erhält hier ihren tiefsten Sinn: daß die Frau einbringen kann in jenen Reihen, in denen der Staat zur kämpfenden Festung wird.

Aber die Frau wechselt nicht einfach von einer Aufgabe zur anderen, die alte ruht nicht, während die neue ruft, sie bleibt in gleichem Rhythmus bestehen. Kommt die Mutter nach Hause, so wartet auf sie die gleiche Arbeit wie je, oft vergrößert durch die mancherlei Erschwernungen des Krieges. Und die Kinder, daß die Kinder verlangen ja gerade in solcher Zeit, die auch über ihre Seelen schon die schattende Ahnung manches Schweren wirft, von der Mutter immer wieder ein Eintrachen auf ihre Fragen, ein Streicheln, ein zärtliches Wort. Unendlich ist die Kraft, die aus den Tausenden von Familien hineintrifft in das Volk. Für den Mann, der draußen an der Front steht, wird sich der Gedanke an seine Familie immer wieder härfend und bealend verbinden mit dem Bilde seines Heimes, wird das Bett des ältesten Kindes und das Körbchen des jüngsten Indes, die ganze Atmosphäre vertrauter Geborgenheit. Nein, es darf nichts vernachlässigt werden in den Häusern und Familien, soll nicht die kämpfende Front einer ebenso unmerklichen wie unerföhllichen Kraftquelle beraubt werden.

So ergibt sich in Kriegsjahren, vor allem im „totalen Kriege“, ein großes Maß an zusätzlicher Belastung für

die Frau. Dies Maß in erträglichen Grenzen zu halten, ist eine Aufgabe, an der das ganze Volk interessiert ist, für die das ganze Volk die Verantwortung übernehmen muß. Denn wir wollen nicht, daß die kommende Generation müde und erschöpfte Mütter hat; wir wollen, daß die Kinder unseres Volkes das Erbe e l a n d e r Frauen empfangen. Das Gewicht verringert sich, wenn es verteilt wird auf viele Schultern. Unter keinen Umständen darf geduldet werden, daß manche Frauen in letzter Verantwortung Lasten tragen bis zum völligen Zusammenbruch, während andere auch das kleinste Gewicht mit eleganter Benehung von den Schultern freieren. Wieder und wieder muß die Bitte, die Forderung mitzuschaffen an alle Frauen ergehen. Wie bealend ist das Erlebnis dieser Monate des Krieges, daß selbst in unserer gleichgültigen, einer scheinbar unauffälligen Vereinselung verfallenen Großstadtwelt die Idee der Nachbarschaft wieder lebendig wurde, daß wildfremde Menschen einander fanden, getrieben von dem Impuls des Helfenwollens! Wie oft hat ein leises Wort getrieben, wenn die Sorge um die fernem Liebsten übermächtig zu werden droht! Solche Hilfe, so bescheiden sie im einzelnen ist, trägt entscheidend dazu bei, unserem Volk die Lebensfähigkeit seiner Familien zu erhalten.

Alles Schwere, das bejaht wird, weckt Kraft. Gerade jetzt, unter mancherlei Sorgen und Einschränkungen, hat das Haus größere Bereitschaft entfaltet, lebendigeren Gestaltungsformen bezeugt. Das beginnt bei jenem trübseligen, fast wortlosen Ertragen vieler Hausfrauen, mit den rationierten Lebensmitteln erst recht einen durchsichtigen und abwechslungsreichen Tischsetz zu schaffen; das führt über Kleiderbeschaffung für Volkseutische aus den eigenen, oft durchaus nicht unerföhllichen Beständen an Einladungen für Soldaten und Kreisläden für Verwendete und Genesende. Es ist ein verheißungsvoller Ausblick in die Zukunft, daß das Haus bealnt, jenen seltsamen Raum wiederzugewinnen, den es früher selbstver-



Für Mutter einen Arm voll Blumen

Aufn.: Keetman-Bavaria

ständig besch und der bis vor wenigen Jahren unrettbar verloren zu gehen schien.

Nicht der Gedanke an persönliche Wohlfahrt, sondern die Notwendigkeit unseres bürgerlichen Lebens fordert, daß die Kräfte der Frau nach Menichendanklichkeit geschont werden, auch bei härtesten Einflüssen. Hier ist das Gewissen aller, nicht nur der Betriebsleiter, zu wecken und wachhalten. Niemals darf vergessen werden, daß der Organismus der Frau für die Mutterpflicht bestimmt ist und damit Gefährdungen unterliegt, die dem Manne fremd sind.

Ein Brief aus dem Felde

Unter den zahlreichen Briefen, die uns täglich auf den Schreibtisch flattern, lag neulich ein in einer großen, klaren Handschrift geschriebener. Der Unteroffizier Messer hatte ihn geschrieben. Da lasen wir: „Als Einheit mit einer großen Anzahl Soldaten beim Karlsruher ist uns Gott sei Dank die Möglichkeit gegeben, stets auch hier im Felde unsere Heimatzeitung zu lesen.“

Doch nicht wegen dieser Zeilen allein, die in einfachen Worten von der engen Verbindung zwischen Heimat und Front sprechen, geben wir den Brief hier für unsere Leser wieder. Ihr war noch ein Gedicht beigelegt, das dieser Soldat zum Muttertag aufgeschrieben hat und das in seinen einfachen, ungekünstelt gezeichneten Zeilen zum Ausdruck bringt, daß die Gedanken der Soldaten ebenfließend in der Heimat weilen, wie die unseren draußen bei ihnen. Max Meßger schreibt:

Wo ich auch bin: in deutschen Land, Im Bunker oder Feldquartier, Im Vorfeld oder Unterstand, Auf hoher See, im Luftrevier, Oh ich auf stillen Posten steh, Im Kampf dem Tod ins Auge seh, Du bist bei mir in Freud und Schmerz, Du treues deutsches Mutterherz.

Neue Soldatenlieder

Erst kürzlich haben wir auf das bei Beck in München erschienene von dem oberbayerischen Dichter Oskar Wörle geschriebene Soldatenbrevier „A m e r a d i m g r a u e n S e e r“ verwiesen, auf dieses kleine Bändchen, das den Namen Soldatenbrevier mit ganzem Recht verdient, weil es ersten von einem alten Soldaten geschrieben wurde und weil es zweitens ganz von einem Soldatengeist erfüllt ist. Von dem gleichen Oskar Wörle erscheint jetzt in der Freiburger Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. ein neues Bändchen „L u t i g i n d a s L a n d e r l e b e n“. Und dieses kleine, 90 Seiten umfassende Bändchen ist voller köstlichen Humors, wie er jeden Soldaten nie verläßt. Wenn auch nur erst teilweise vom Verfasser selbst zu den einzelnen Liedern eingeweiht aufgeschrieben wurden, so werden die anderen doch sehr bald ihren Kompositoren gefunden haben. Denn sie laden alle in ihrem einfachen, oft witzvollen, doch geradezu zum Singen ein. Es sind keine Gedichte, wohl ausgefeilt am Versmaß gearbeitet, sondern aus dem unmittelbaren Erlebnis des Soldatenlebens eingegangene und aus diesem wunderbar freien und unbefangenen Gefühl aufgeschriebene Lieder. Das ist kein „Buch für Muder“, sagt der Verfasser gleich in seinem Vorwort und warnt kleine jarbeitenden Seelen vor dem Weiterlesen. Diese kleinen Liedchen spiegeln das Leben und den Geist des Soldaten wider und gehören deswegen in die Hand jedes, der mit vollem, pochendem Herzen bei der Sache ist. Wer aber wäre das nicht! Im prächtigen kleinen Bändchen ist das, dem das Lied „Nachts um drei“ den Namen gegeben hat. Und der letzte Vers aus diesem Lied soll auch hier stehen, denn er läßt jeden so recht den das ganze Bändchen durchzusehen Geist spüren:

Lustig ist das Landerleben, wenn die Kugel sitzt im Lauf! Ewig kann ja keiner leben, Drum, Kameraden, nichts wie drauf! Nachts um drei.

Goethe als Begleiter

Unter den Feldpostbüchern des Deutschen Verlages, Berlin, die in kleinen, veranschauligten Bändchen zum Preis von 1 M. herauskommen, ist jetzt zusammengefaßt von Edmund Graf eine Auswahl aus Goethes Werken erschienen, der der Herausgeber den Ausdruck des Olympiers voransetzte:

Nur nicht so viel Federlesen, Laßt nicht immer nur herein! Denn ich bin ein Mensch gewesen, Und das heißt ein Kämpfer sein.

Anfangen mit einigen Auszügen aus „Dichtung und Wahrheit“ ist dann auf den 190 Seiten dieses Bandes eine schöne Auswahl aus den bekanntesten Werken des Dichters zusammengestellt. Prosa und Dichtung, Roman, Lust und Drama findet der Leser gemischt. Doch sind es immer die Stellen, die Graf ausgewählt, über die wir nicht hinwegzuleiten pflegen, die mancher sich in seiner Goethe-Ausgabe dabei im Schrank vielleicht anerkennen hat. Es sind die wichtigsten Abschnitte, die deswegen zum Größten deutschen Dichtungs schätzen, weil sie die Abschnitte enthalten, die jedem als Beweiser mit auf den Weg zu geben können. Man sollte wie es hier mit Goethe geschehen ist, von vielen deutschen Dichtern eine solche Auswahl befragen, die uns jetzt, wo Deutschland zum großen Entscheidungskampf um sein Lebensrecht angetreten ist, etwas zu sagen haben, von Schiller, Kleist, Arnö, Hölderlin, von jenen großen starken Naturen, die uns Vorbild sein können. Günther Köhlerdanz.

DIE gestohlene FREUDE von Hansjürgen Weidlich

Es war vormittags, zehn Minuten vor elf. Um elf Uhr mußte Herr Fiebelorn bei der Behörde sein. Sie lag direkt neben dem Theater. Also blieb Herr Fiebelorn vor den Ausbängeln des Theaters stehen: er hatte ja noch wenigstens fünf Minuten Zeit, und Photographien von Schauspielern interessierten ihn immer, besonders die von Schauspielern.

Während er dort stand, er hatte ein Bild gesehen, einen Namen gelesen... Er las ihn noch einmal — es war kein Irrtum. Er sah das Bild an — ja, das war sie: Lisbeth Schlichter.

Er bekam einen roten Kopf und sein Herz schlug laut. Er war auf einmal wieder der Junge, der vor fünfundsiebzig Jahren verlobt hatte, der Knaben in seiner Heimatstadt einen Blumenstrauß zu bringen.

Währenddessen Jahre waren seitdem vergangen, seit mindestens zwanzig Jahren hatte er nichts wieder von ihr gehört, das letzte war gewesen, daß sie weit fort, in eine andere größere Stadt, als Sentimentale engagiert worden sei, — und nun auf einmal... und sah eigentlich noch genau so aus.

Herr Fiebelorn wäre beinahe unpünktlich zu seiner Besprechung gekommen — so sehr hatte ihn die Begegnung mit dem Bild und dem Namen erregt. Es war eben doch eine große Liebe damals gewesen: die erste Liebe eines Jungen an einer Schauspielerin.

Leider ergab die Besprechung, die Herr Fiebelorn am Abend mit Geschäftsfreunden zusammen sein mußte, und mit ihnen ins Theater gehen — nein! Wenn er Lisbeth Schlichter wiedersehen wollte, er allein sein. Ganz allein. Am liebsten ganz allein nur mit ihr.

Er stieg bei diesem Gedankenangst und bekam wieder einen roten Kopf — oh! das war ja überhaupt ein Einfall. Und er legt ihn sofort um in die Tat: er schrieb Lisbeth Schlichter einen Brief.

Es war mehr der Wille eines verliebten Jungen als der eines erwachsenen Mannes, den die Schauspielerin noch am gleichen Abend in ihrer Garderobe las: — „Ich erinnere mich Ihrer Rollen in Peterdens Mondfahrt, als Walter Tell, als Franziska; sogar des Kleides, das Sie in dieser Rolle trugen, erinnere ich mich. Damals nämlich habe ich Sie geliebt. Ja, geliebt wie nur ein Terzianer eine Schauspielerin lieben kann.“

„Sie wohnten in der Ferdinandstraße — ich kenne das Haus noch genau — die Treppenhäuser knarrien, als ich mit meinem Blumenstrauß zu Ihrer Wohnung emporkam. Ich hing mir ich emporkam — ich, der kleine Terzianer, zu Ihrer Höhe, in die Sie, die große Schauspielerin, meine Liebe gehoben hatte. Mein Herz klopfte so stark, daß ich fühlte, würde ich Ihnen gegenüberstehen, ich würde nicht ein einziges Wort meiner schönen Liebe an Sie hervorbringen können. Trotzdem hing ich weiter.“

Da hörte ich, wie oben eine Korridortür geöffnet wurde, ich hörte Ihre Stimme — und schlug im selben Augenblick einen Saft, die Straße entlang, um die nächste Ecke; und von dort sah ich Ihnen dann nach, zu mehr war ich nicht mehr fähig.

„Wo ist es heute hin? — Als ich heute morgen Ihr Bild sah, Ihren Namen las, hatte ich ja allerdings gleich wieder Herzklappen.“

„Und doch: heute möchte ich Ihnen gern jenen Blumenstrauß bringen, und ich würde auch nicht wieder umkehren, — wenn ich kommen dürfte.“

„Darf ich?“

„Nein!“ rief sie aus und war wieder die unbefangene Naive von damals, „er ist wunderbar! Gerade so — so, wie er ist, ist er richtig. Man sieht Sie so freundlich die Treppe hinaufsteigen, jetzt schlagen Sie einen Saft, um Ihnen Sie aus der Tür und schicken um die Hausrede hinter mir her... oh, wie ich mich über diesen Brief freue!“

„Das sei aber doch mächtig nett von ihr.“

„Wissen Sie noch? — Ei, Vater, sieh den Hut dort auf der Stange... ha, ha, ha!“

Und ob er es noch wußte! O ja! Er habe sich Wilhelm Tell doch zweimal angesehen. Und Minna von Barnhelm sogar zweimal! Wegen des Kleides.

„Und wann sehen wir uns noch wirklich an? Haben Sie heute vormittag Zeit? Vielleicht jetzt gleich? Oder wollen wir zusammen Mittag essen?“

„Dann könne er ihr aber doch den Blumenstrauß nicht mitbringen — da geniere er sich vor den Leuten.“

„Aber der Blumenstrauß war doch schon in Ihrem Brief! Mein, den lassen Sie man jetzt. Nur: wie leben Sie eigentlich ans? Damit ich Sie auch erkenne.“

Da sollte sie sich man keine Sorge um ihn machen — er kenne sie so.

„Aber er kannte sie gar nicht.“

„Als er in das Restaurant kam, wo sie sich treffen wollten — er kam zu spät, weil er vor Aufregung fast über die Straße gegangen und geschäftspflichtig vernarrt worden war — ging er dreimal an ihr vorbei, ohne sie zu erkennen. Er suchte die Naive aus seiner Jugendzeit, seinen Tellknaben, seine Franziska, er suchte die fiebzehnjährige Lisbeth Schlichter.“

Und die zweiundvierzigjährige Lisbeth Schlichter hielt Ausschau nach einem Jungen, von dem sie erst gestern abend einen verliebten Brief erhalten hatte. Daß jener runde Herr mit der Glatze, der jetzt hilflos zwischen den Füßen stand, eben dieser Junge gewesen war: einmal, vor fünfundsiebzig Jahren — auf diesen Gedanken kam sie nicht.

Schließlich fielen sie einander doch auf: ihre suchenden Augen begegneten sich, der eine sah den anderen an, zuerst nur abtaunend, dann verwundert, zuletzt erschrocken — und an diesem Wandel im Ausdruck ihrer Gesichter erkannten sie sich.

Es wurde ein Mittagessen, ganz anders, als sie es sich vorgestellt hatten. Die Zeit von damals, die heute morgen noch so lebendig gewesen war, war plötzlich tot, sie fielen ihr wie Sehnenbeine da. „Die Hingertöne, die über einen Toten trauern“, sagte die Schauspielerin plötzlich und lächelte.

Herr Fiebelorn fragte sich verlegen die Frage, dann sagte er mutig: „Wir hatten uns beisehen wollen — nun haben wir uns beisehen.“



Das Wiegenlied der Vögel Scherenschnitte von Liesel Baschang

er, das kleine englische Kettentrübchen unterm Arm, hinüber nach dem Seppeln, wo die Turngeräte standen und selten eine Amsel sich hinverließ. Einer sah ihn noch, das Buch auf den Knien, einen zerlaufenen Bleistift zwischen den Fingern, auf der Dantelliste sitzen, Grün, der seinen Schimmer von England hatte, bei der Überlegung von „Breitern of a gentleman“, — die Klasse hatte ihre größte Hand bei Menschendenen.

Und dann waren sie plötzlich da. Mitten in der Zehn- uhrpause begann eine Sirene, unheimlich nahe, loszubrechen, andere folgten, zuletzt waren es drei, fünf, die anstehend, fallend, ihre klagenden Jammertöne ausstießen. Die Schulglocke kam etwas hinterher, weil der Pöbel Schübel wegen seiner Weinprotze nicht rasch genug zur Stelle war. Der aufsichtführende Turnlehrer Hartmann piff auf seiner kleinen Trillerpfeife, was jedoch in dem allgemeinen Lärm unterging. Drei Minuten später war alles glücklich und vollständig im Keller. Bis auf Grün, Grün, der mit seinem Gentlemanbrevier unterm Turngeräteschuppen lag und, wie einer sagte, nicht zu bewegen gemein war, mit Fernrohr zu kommen.

Der Turnlehrer Hartmann, dem die Sache gemeldet wurde, machte sich sofort auf den Weg nach oben, aber er kam nicht einmal mehr ganz die Kellerstiege hinauf, als die Katastrophe eintrat. In die vollständige Abgeschlossenheit des tief unter der Erde liegenden Betonmänners drang ein dumpfes Dröhnen, das sich unermesslich steigerte und näher kam. Für einen Herzschlag legte jedes Leben aus. Wird jetzt alles einträumen? Das Licht erlosch. Der Turnlehrer Hartmann schrie irgend etwas von der Tür her. Dann war wieder völlige Stille.

Es war nicht viel gesehen. Als wir später nach oben kamen, war vom Zufußrand einer Kettendome, die, ohne viel Schaden anzurichten, in der Nähe abgeworfen worden war, der Holzschuppen eingestürzt. Grün mit seinem „Breitern of a gentleman“ in der Hand wurde noch lebend unter den Balken hervorragen, aber bald darauf starb er, ohne noch einmal das Bewußtsein erlangt zu haben.

Damit war er aller Sorgen um die flüchtige Ueberlieferung englischer Gentlemanbräute aus dem Urzeit entbunden. Dafür stand am Tage seiner Beerdigung, an der die Klasse geschlossen teilnahm, in der Zeitung zu lesen, daß es Engländer gewesen waren, die ihm die Wunden aus Haupt waren...

Die Liebesgabe

Von D I G S I M

Die Dämmerung war gekommen. Der breite Waldweg lag wie ein bleicher Lichtschein zwischen dem Dunkel der Bäume. Alles war still. Dralle Luft stieg sich durch die Äste.

Der langsam doch auf Pösten die Zeit verrann — Der Soldat Thomas blinzelte durch die Zweige zu einem frühen Stern hinauf. Ein Stern. Erinnerungen quollen empor. Dabei. Die Mutter. Gänge im finsternen Tage vom Nebel her. Und wieder die Mutter. Ueber das im Mondschein bleich gefärbte Gesicht des Soldaten huschte ein warmes Leuchten.

Tränen um Vunker teilten die Kameraden jetzt sicher die Liebesgaben, die sie von Müttern, Vätern oder Tanten empfangen hatten, und legten ein redliches Teil auf Thomas' leeren Platz. Es lag wohl, sich, auch wenn man draußen war, in den Kreis der Kameraden einbezogen zu wissen. — Ein leiser Ton spann die Wachsamkeit. Aufgeschreckt boppelte ein Dase vorüber.

Dann breitete sich wieder das Schweigen aus und die Gedanken glommen fort. An einem noch unerschritten in der Bräutliche ruhenden Brief der Mutter rannken sie sich empor, ein Schwen wies, heiß und ungemitt, wie aus ein blutjunges Herz es fennet, ein Schwen nach einer Liebesgabe der Mutter, nach einem kleinen bescheidenen Geschenk aus diesen rauhen festen Händen, in denen die Liebe moht.

Daß doch dieses Schwen in der Stille immer wieder aufbrach! Thomas verneigte, es abuschütteln; er zwang sich, anderes zu denken. Doch das Verlangen blieb und wühlte in seinem Herzen und wühlte unaufhörlich, noch als er längst schwer von Kälte im warmen Winter stand und die heißen Finger breit über die Deimuna hielt.

Jemand wintkte: „Kamerad!“

Langsam ging Thomas hin, lebte sich und hatte endlich Zeit für seinen Brief. Er öffnete ihn, beschaut, wie man Rollen bricht.

Von der Mutter“, sagte er dem neben ihm.

Der nicht verkehrt.

Thomas las. Die Buchstaben waren ungemitt und schwer, als hätten sie von Steifen keine Kraft. Nur eine Zeile: „Meiß tapfer, Bub. Wir kämpfen mit.“

Bräute es mehr?

Unter diese Worte hatte die Mutter viele bunte kleine Marken gefloht, blaue, gelbe, weiße und rosane Lebensmittelmatten, die sie hatte verfallen lassen um mitzubringen in der Ernährungslosigkeit des Vaterlandes.

Andächtig fröh Thomas über das leicht geknitterte Papier. Dann reichte er es schweigend seinem Nebenmann.

Langsam ging es von Hand zu Hand.

Sie machten keine Worte, die Jungen in dem selbgrauen Zug. Aber sie verlegten für einen Augenblick an ihren Fingern zu ziehen. Das war viel.

Einer aber hob sich und klopfte über den Tisch herüber Thomas auf die Schulter: „Wer solche Liebesgaben empfängt —“ Er beendete den Satz nicht, denn Worte sind nicht Sache der Soldaten. Sie wühlten aber alle, was er hatte sagen wollen, und die schlichte Frau in der Heimat moß die stumme Dankbarkeit dieser jungen Herzen gefühlt haben.

Holland und Belgien

Zwei kleine Länder im Mittelpunkt des Weltinteresses

Das dichtbesiedelteste Land Europas

Das Königreich Belgien gehört mit 30.400 Quadratkilometer räumlich zu den kleinsten Ländern der Welt. Es ist jedoch groß geworden durch die Nachbarschaft dreier Großmächte, durch reiche Bodenschätze, durch seinen Weltweiten Ansehen und durch die kaufmännische und industrielle Begabung der Bewohner. Kulturell gesehen ist Belgien das Vermittlungsgebiet zwischen der germanischen Welt Europas und dem romanischen Westen. Das Kolonialgebiet Belgiens umfasst: Belgisch-Kongo, 2.885.120 Quadratkilometer und das Völkerbundsmandat über Ruanda und Urundi des ehemaligen Deutsch-Ostafrika. Belgien ist zugleich mit sechs anderen Ländern Handelsrat der Nordsee. 70 Kilometer nördlich der Dünengründe der Küste buchtenlos und ohne Inselbildung als Grenze hin. Den einzigen natürlichen Hafen hat es in der



Blick auf Lüttich

Schelde-Mündung (Antwerpen). Die Dünengebiete zusammen mit Dünen und Schloten wehren das Eindringen des Meeres in die fruchtbarsten Marschgebiete. Dieses Gebiet kann besonders an der Vermündung im Kriegsfall durch Deffnen der Schloten unter Wasser geebnet werden. Nach Süden hat Belgien gegen Frankreich nicht die aerinische natürliche Grenze.

Industrielandschaften an der Maas

Geographisch gesehen scheidet sich Belgien in zwei Teile: in ein Flachland und ein Gebirgsland. Fruchtbare Weiden und Weiden, deren flache Linie nur durch hohe Pappelreihen durchbrochen wird, dehnen sich im Norden des Landes bis in das Herz Belgiens aus. Das flandrische Gebiet, vor allem das „Vlaesland“, wird mit seiner Unzahl von Kanälen als reichbewässerte Landschaft der Gärten Belgiens genannt. Das Gebirgsland, das sich als Belgisch-Löwen in den Südoften des Landes hineinstreckt, wird von den Ardennen gebildet. Zwei große Flüsse durchschneiden Belgien: die Maas und die Schelde. Die Maas (Meuse) entspringt auf dem Plateau von Vaneges und fließt mit 804 Kilometer länger als die Reler. Sie windet sich durch tiefe von Bergen umflossene Täler, dann wieder durch Brennpunkte der Industrie, die sich durch ganze Landschaften wie eine Stadt am Fluß entlang ziehen. Die Hauptmoleken der Papierindustrie lagern über dem Wasser. Bei Charleroi fließt sie durch das stark bevölkerte „schwarze Land“ und endet in Namur. Die Schelde — ein echter Tiefschlucht, der ruhig und gleichmäßig dahinfließt, ist für Belgien von besonderer Bedeutung, da er über die Hälfte des Landes entwässert. Mündung und Quelle sind nur 100 Kilometer voneinander entfernt. Hinter Antwerpen macht die Schelde noch einige Windungen und mündet schließlich in einem trichterförmigen Meerbusen aus.

Zwei Völker in einem Staat

Mit 3.092.004 Einwohnern ist Belgien das dichtbesiedelteste Land Europas. 273 Einwohner leben auf einem Quadratkilometer. 49 Prozent der Bevölkerung ist in Industrie und Bergbau beschäftigt. 20 Prozent in der Landwirtschaft, 18 Prozent in Handel und Verkehr. Zwei Völkerstämme leben in Belgien: die großen, meist blond und blauäugigen Flamen und die dunkleren kleinen Wallonen. Als flämisch gelten die vier Provinzen: West- und Ostflandern, Antwerpen und Brabant, als wallonisch: Lüttich, Luxemburg, Namur und Hennegau. Brabant ist gemischt. Brüssel, die Hauptstadt Belgiens (900.000 Einwohner), ist geographisch und wirtschaftlicher Mittelpunkt. Mit Gent, dem Hauptort der Textilindustrie, Lüttich, dem Hauptort der Metallindustrie (258.000 Einwohner) und Antwerpen, der Handelsmetropole des Landes (424.000 Einwohner) gehört es zu den „Quatre grandes villes“, in denen sich das moderne Leben des Landes abspielt.

Bedeutende Industrie

Belgiens Wirtschaftskraft ist hoch entwickelt. 1885 wurde hier die erste Eisenbahn des Reiches eröffnet. Das Eisenbahnetz ist 8835 Kilometer lang. Durch das Band zieht sich die Hauptader des Verkehrs Moskau-Berlin-Paris. Belgiens wirtschaftliche Bedeutung liegt in der Industrie. An erster Stelle

steht die Eisenindustrie. Wichtig sind ferner die Glasfabriken in Namur und Hennegau. Auch die Kohlenvorkommen sind von großer Bedeutung. Mittelpunkt der Baumwollindustrie ist Gent, berührt durch die wertvollen Spinnereien, die in alle Welt gehen.

Belgiens Landwirtschaft steht in hoher Blüte. 83 Prozent seines Bodens ist kulturfähiges Land. Neben Getreide und Obst wird vor allem Flachs angebaut, denn Flandern ist schon seit alterher als Flachs- und Feinleinenland bekannt.

Bei der Struktur Belgiens ist besonders das rund 150 Kilometer breite „Tiefenland Belgiens“ die breite Ein- und Ausfallstraße zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich.

Land der Kanäle und Marschen

Das Königreich der Niederlande (Niederlande) erstreckt sich von den Ardennen bis zur Südspitze als ein großes Flachland mit dem Delta des Rheins, der Maas und der Schelde. Der Gesamtumfang umfaßt 34.179 Quadratkilometer. Die holländischen Kolonien: Niederländisch-Indien, Suriname und Curaçao — sind mit rund 2 Millionen Quadratkilometer sechs Mal so groß wie das Mutterland. Der Name „Niederlande“ ist die offizielle Bezeichnung für das Königreich. Die Bezeichnung „Holland“ ist von dem Namen einer Provinz, die wirtschaftlich und politisch eine besondere Rolle spielt, auf das Land übertragen worden.

Aus dem Meer aufgetaucht

Charakteristisch für dieses Land ist seine enge Verbindung mit dem Meer, aus dem es erdgeschichtlich gesehen vor noch nicht allzulanger Zeit aufgetaucht ist. Seitdem sind Land und Meer im Kampf mit dem Wasser und in Gemeinschaft mit dem Wasser gewachsen und atoh geworden. Die geographische Eigenart des Landes, seine politische Geschichte, die tägliche Arbeit seiner Bewohner — alles ist bestimmt durch das Meer — durch seine zersetzende und aufbauende Kraft.

Geographisch und entwicklungsgeschichtlich scheidet sich das Land in zwei Teile: in ein jüngerer Westgebiet, das sich von der gelamten Küste ab landeinwärts erstreckt und in ein älteres Ostgebiet, das durch die Ablagerung der Flüsse Rhein, Maas und Schelde entstanden ist und landseitlich den benachbarten deutschen Gebieten ähnelt. Das Westgebiet „Vorderland“ genannt, hat ganz besondere landschaftliche Eigenheiten, die man als „holländisch“ zu bezeichnen pflegt. Tiefer als der Meeresspiegel gelegen, breitet es sich hinter schützenden Dünen in unendlicher Flachheit aus, durchschnitten von unzähligen Wasserläufen, Kanälen und kanalisierten Flüssen, die es in kleine und kleinste Teile zerschneiden. Diese geregelte Wasserwirtschaft ist notwendig, da in den tiefen Gebieten das Regenwasser nicht von selbst abfließt.

Die natürliche Wasserkraft haben die Holländer in den „Küstenkanal Holland“ eingeschlossen. Durch Hochwasserschutzmaßnahmen sind die Provinzen Nord- und Südholland und Utrecht geschützt. Hinzu kommen Feßmanen und Forts. Die Küste ist befestigt durch die Stellung bei Belder, das „Winkel der Nordsee“ und die Banzersforts von Muiden und Hoef van Holland.

250 Menschen auf den Quadratkilometer

Die Einwohnerzahl Hollands beträgt heute 8,3 Mill. Ein Viertel der Gesamtbevölkerung



Hollands größte Stadt: Amsterdam Sammlung Seiler (2)

lebt in den vier größten Städten: Amsterdam, Rotterdam, Den Haag und Utrecht. Das Land ist außerordentlich dicht besiedelt. Auf 1 Quadratkilometer leben rund 250 Menschen — in Deutschland leben auf derselben Fläche 180. 40 v. H. der Bevölkerung sind in der Industrie beschäftigt, 20 v. H. mit Ackerbau und Viehzucht, 22 v. H. in Handel und Verkehr.

Hollands größte Stadt ist Amsterdam mit 788.378 Einwohnern. An der Mündung der Amstel in die Zuyderzee gelegen, ist das Hauptzentrum für den innerholländischen Handel. Rotterdam (605.738 Einwohner) dagegen bildet das Hauptzentrum für den internationalen Durchgangsverkehr. Hollands königliche Residenz und Sitz der Generalstaaten ist die Hauptstadt der Provinz Südholland: Den Haag mit rund 470.000 Einwohnern. Wirtschaftlich von geringerer Bedeutung ist es dagegen das Zentrum des diplomatischen und gesellschaftlichen Lebens. Die viertgrößte Stadt ist Utrecht — am Rhein gelegen — die mit zu den ältesten Städten des Landes gehört. Mit 158.000 Einwohnern ist es der wichtigste Eisenbahnknotenpunkt.

Weitverzweigtes Verkehrsnetz

Hollands Verkehrsmittel ist auf dem Lande durch ein weitverzweigtes Eisenbahnnetz ab. Infolge der geringen Wadenerhebungen hat Holland ausgezeichnete Wege und Straßen.

(Meußerst beliebt ist in Holland das Radfahren in einem Maße, wie man es in Deutschland nicht kennt). Besonders entwickelt ist der Schiffsverkehr auf Flüssen und Kanälen. Der „Rotterdamse Wareweg“ und der „Noordzeekanal“ verbinden die beiden größten Städte des Landes Amsterdam und Rotterdam mit der Nordsee.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Landes liegt in der Fruchtbarkeit seiner Provinzen und in der günstigen Lage zum Meer. An erster Stelle steht der Landbau, der in hundertintensiver Form betrieben wird. Die holländischen Pflanzenwissenschaften, sein Züchtungs- und Gemischbau sind in aller Welt bekannt. Daneben tritt die Hochseefischerei in Vlaardingen und Scheveningen, die schon im Mittelalter die Grundlage für den wachsenden Reichtum des Landes war. Die Industriezentren sind zum größten Teil an den Kanälen gelegen. Leinen, Woll-, Leder- und Holzwaren führt Holland am meisten aus — daneben Kaffee und Käse. Der Hauptteil des niederländischen Schiff- und Maschinenbaues sind die beiden größten Kanäle, an denen sich 140 Werften befinden.

Die Struktur dieses Landes bietet durch die weitverzweigten Kanäle und Wasserstraßen freilich andere Schwierigkeiten als Deutschland — aber auch diese haben unsere deutschen Truppen zu überwinden vermocht.

Meine Mutter

Bekannte Zeitgenossen äußern sich über die Persönlichkeit ihrer Mutter

Heinrich George:

„Meine Mutter hatte von jeher den größten Anteil an meiner künstlerischen Arbeit. Kinderdramen wurden von uns mit ihrer Hilfe zu einem großen Erlebnis. Mit kameradschaftlicher Selbstverständlichkeit griff sie zu, mo es galt, Worte ans Herz zu schreiben, Anträge zu machen, zu schlichten oder zu föhnen.“

Sie war meistens die ordnende Hand bei unsemem kindlichen Theaterpiel. Unvergessen wird immer ein Kindererlebnis bleiben, bei dem sie über ihre dreißigjährigen Schen schon ein solches „Schauspiel“ auf der Bühne spielen konnte. Das geschah so: Meine Mutter hatte mit uns ein Kinderdramen aufgeführt. Auf dem Spielplan stand „Hänsel und Gretel“. Während mich das Schicksal der Kinder gar nicht interessierte, verlegte mich das Erscheinen der Hexe, die von Hermann Picha dargestellt wurde, in Beneidung. Das war ganz nach meinem Geschmack — und um mir die Sache besser betrauten zu können, machte ich mich, als Picha sogar mit seinem Wesen in den Zuschauerraum hinuntergeritten kam, auf und davon — hin zur Hexe. — Das war ein Spaß, Picha ließ mich aufsteigen und ritt mit mir unter dem Geschoße der Kinder auf die Bühne und hinter die Kulissen. Hier wollte ich mich nun überhaupt nicht mehr trennen, hier gefiel es mir ausgezeichnet, und erst ein Feuerwehmann mußte eingreifen, um mich zur Rückkehr in die Gefilde des Alltags zu bewegen.“

Als Halbzehnjähriger stand ich dann wirklich auf der Bühne und zwar im Kolberger Stadttheater als Weller in Schillers „Räubern“.

Wiederum war es meine Mutter, die nun den ersten großen Anteil an meinem beginnenden künstlerischen Schaffen nahm und überlebens den Vater von meinem vorgenommenem „Berufswechsel“ überzeugte und ihm mit all ihrer mütterlichen Klugheit und Diplomatie klar machte, daß ich unter die Schauspielerei gegangen sei.

Immer ist die Persönlichkeit der Mutter auch für die Größe der Weltanschauung von unerschöpflichen Funden gewesen. Einige bekannte Zeitgenossen finden Worte und Würdigung für die Persönlichkeit ihrer Mutter:

Christel Czanz:

„Ich habe das Glück, eine junge Mutter zu haben. Sie ist 22 Jahre älter als ich und ist mit ihren drei Kindern groß geworden. Sie ist ein Freund und Kamerad, Lehrer und Vertrauter. Sie läßt es sich nicht verdrießen,

mit uns durch die dämige zu gehen, sei es im Winter bei Wind und Wetter auf die Schütze, wo sie sich mit der größten Selbstverständlichkeit in den Dienst der Kameraerlei stellt und für das liebliche Wohl aller trainierenden Sportler sorgt oder sei es, daß sie mit uns im Sommer in Halbboot und Zell das schöne Vaterland durchfährt. Stets ist sie ein Vorbild. Ihre Ziele ist unerschütterlich, sie ist bereit, alles für ihre Kinder zu opfern, das habe ich bei späteren Erfahrungen meiner Brüder beobachtet können. Wie habe ich sie vertragen sehen, ihr ungeheurer Kampfspekt ermöglicht es ihr, sich über den widerrätigen Verhältnissen emporzuarbeiten, sie scheut sich vor keiner Arbeit und er kämpft mit verbissener Energie ihr Recht am Leben. Von ihr haben wir alle den Kampfgeist geerbt, das zähe Verfolgen eines einmal gesteckten Zieles. Bei allem Schönen, das ich erlebe, ist es das Schöne, daß ich immer wieder heimkehren darf in die liebende Sorgfalt meiner Mutter.“

Luis Trenker:

„Anfangs war ich nicht als Darsteller, sondern als Berater und „Finanzier“ beim Film. Gehalt erhielt ich keines, nur zu essen und zu trinken. Dafür war ich als Mitinhaber des Films mit 12 Prozent am Gewinn beteiligt. Diesen Gewinn habe ich natürlich nie gesehen, und so war ich schließlich froh, wenigstens mein Geld wiederzubekommen.“

Wähen in den Aufnahmen überredete der Schauspieler Oberg den Regisseur Dr. Brand, mich zur Hauptrolle des Films zu betrauen. Brand meinte aber, es sei

unmöglich, ich könnte nicht spielen und dann wäre der ganze Film gefährdet. Schließlich fragte er mich doch, ob ich wollte anfangs gar nicht. Ich war ja Artist und hatte meinen Beruf lieb.“

Einige Tage später frühstückte ich mit meiner Mutter. Ich war vom Sellosoh heruntergekommen und wollte einige Tage in Bozen arbeiten. „Mutter, was soll ich denn tun; ich könnte in dem Film, den wir da oben drehen, mitspielen. Bist du bereit, ich nicht viel dafür, ich bin aber jemals immer dabei. Was soll ich nun tun?“ Filmhauptspieler bin ich halt feiner — und dann wird es vielleicht doch nichts Rechtes ...“

„Ach — Du rennst ja doch alleine in den Bergen umher —“ war die Antwort meiner Mutter. „...mach mir mit! Natürlich muß Du spielen, aber ichau nur, daß Du auch etwas dabei verdienst.“

„Gut Mutter — abgemacht — dann spiel ich die Rolle, und wenn der Film nur so halbwegs gut wird — muß Du schau gehn — gel!“

„Natürlich gehe ich dann schau“, versicherte sie. Der Film wurde fertig, es war der „Berg des Schicksals“. Seit jener Zeit ist meine Mutter oft ins Kino „schau“ gegangen, wenn ein neuer Film von mir gezeigt wurde. Ich sah einmal in einer solchen Vorstellung in Bozen unversehrt hinter ihr im Zuschauerraum und beobachtete sie heimlich. So oft ich auf der Leinwand erbliehe, sagte sie zu Ramml, meiner kleinen Schwester — so inig, wie es nur eine Mutter sagen kann: „Schau, do kommt er.“

Wen und wieder haben die Meinungen aufeinander. Das kommt auch in den besten Eben vor. Als die junge Frau anderer Ansicht war, lachte der Gatte begnügt.

„Wollen wir meien, Baby?“
„Oern, Um was?“
„Dein Vorhaben?“
Baby sprach:
„Um einen Silberfisch! Gewinne ich die Fische, fuche ich ihn mir aus — gewinnt du fuchst du ihn aus!“

Köpfchen! Köpfchen!

Silberträfel

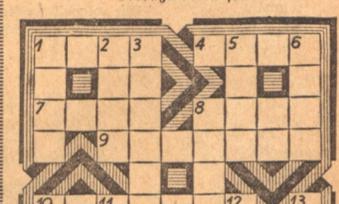
a — ban — bee — ber — de — druc — em — en — erd — ern — er — fet — fest — ge — ju — kämp — le — fet — lan — le — mi — mond — mut — ne — nes — no — ran — re — rei — ret — ri — ring — ro — ro — ja — sen — sos — te — te — fin — to — to — ugr — un — zi — zu.

Aus diesen 46 Silben sind 15 Wörter von nachfolgender Bedeutung zu bilden:

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____

1 ländliche Feiert, 2 Oper von Wagner, 3 Straßenzug, 4 Aufschloß bei Madrid, 5 Fäderung und Schmuckstück, 6 weiblicher Vorname, 7 literarischer Name eines Monats, 8 drückende Empfindung, 9 Reutaur aus der Gefäßeslage, 10 Gewerbebetrieb, 11 Farbe, 12 köstliche Frucht, 13 Sportler, 14 exotische Felsenkugel, 15 berühmter italienischer Maler des 16. Jahrhunderts.
Die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben im Zusammenhang einen Sinnpruch.

Kreuzwörterrätsel



Waagrecht: 1 Schutzdamm, 4 männlicher Vorname, 7 Geflügel, 8 Eingeweide, 9 Entfernung zwischen zwei Punkten, 10 eiter Wächter, 11 befristeter Mensch, 12 junger Weib, 13 betätigendes Wörterlein, 17 Verbindungsmitel.
Senkrecht: 1 häuerliches Gefäß, 2 weiblicher Vorname, 3 artifizies Häubtier, 5 weiblicher Vorname, 6 engl. Adelstitel, 8 Teil der Kleidung, 10 weiblicher Vorname, 11 Halmgewächs, 12 Teilzahl, 13 kleinste Teilchen.

Wer hat richtig geraten?

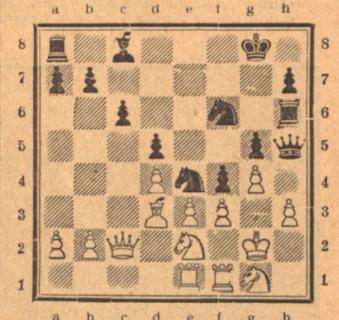
Wichtigste: 1 Pferd, 2 Feder, 3 Anekt, 4 Stern, 5 Anekt, 6 Anekt, 7 Anekt, 8 Anekt, 9 Anekt, 10 Anekt, 11 Anekt, 12 Anekt, 13 Anekt, 14 Anekt, 15 Anekt, 16 Anekt, 17 Anekt, 18 Anekt, 19 Anekt, 20 Anekt, 21 Anekt, 22 Anekt, 23 Anekt, 24 Anekt, 25 Anekt, 26 Anekt, 27 Anekt, 28 Anekt, 29 Anekt, 30 Anekt, 31 Anekt, 32 Anekt, 33 Anekt, 34 Anekt, 35 Anekt, 36 Anekt, 37 Anekt, 38 Anekt, 39 Anekt, 40 Anekt, 41 Anekt, 42 Anekt, 43 Anekt, 44 Anekt, 45 Anekt, 46 Anekt, 47 Anekt, 48 Anekt, 49 Anekt, 50 Anekt, 51 Anekt, 52 Anekt, 53 Anekt, 54 Anekt, 55 Anekt, 56 Anekt, 57 Anekt, 58 Anekt, 59 Anekt, 60 Anekt, 61 Anekt, 62 Anekt, 63 Anekt, 64 Anekt, 65 Anekt, 66 Anekt, 67 Anekt, 68 Anekt, 69 Anekt, 70 Anekt, 71 Anekt, 72 Anekt, 73 Anekt, 74 Anekt, 75 Anekt, 76 Anekt, 77 Anekt, 78 Anekt, 79 Anekt, 80 Anekt, 81 Anekt, 82 Anekt, 83 Anekt, 84 Anekt, 85 Anekt, 86 Anekt, 87 Anekt, 88 Anekt, 89 Anekt, 90 Anekt, 91 Anekt, 92 Anekt, 93 Anekt, 94 Anekt, 95 Anekt, 96 Anekt, 97 Anekt, 98 Anekt, 99 Anekt, 100 Anekt.

SCHACH-ECHE

Falsch eröffnet — rasch verloren

Nachziehende eine kombinationsreiche Partie aus dem Turnier in San Remo, in der die ungenauere Behandlung der Eröffnung eine gebührende Strafe erhält.

Weiß: E. Vogoljubow Schwarz: A. Alhues
1. e3, e4, 2. c4, e5, 3. e3, d5, 4. d4, e5d7, 5. Lg5, e6, 6. cxd5, (sogar diese Variante von Weiß gut behandelt, kann Schwarz manchmal Unbequemlichkeiten bereiten), e7, 7. e3, e7, 8. Ld3?, (Weiß sollte zunächst mit 8. Dc2! den nun folgenden Verweirungszug 8e4 verhindern!) e4, 9. Lx7, Dx7, 10. Dc2, f5!, (nun hat sich Schwarz im Zentrum befestigt und es wäre für Weiß noch am raschesten, die lange Rochade zu machen), 11. 0-0?, 0-0, 12. Tc1, Tc1, 13. g3, g5, 14. Kg2, Tg6, 15. Sg1, Df7, 16. f3, Dg5, 17. f3, Dg5, 18. Sc2, f4, 19. g4.



19. ... Sxg4!, (die Schwäche der Felder f2 und h2 wird nun von Weißer Alhues energetisch ausgenutzt!) 20. fxe4, Lxg4, 21. Sxf4, gxf4, 22. Lx4, Lxg3+, 23. Lx4, Dxf3+, 24. Rf2, Dg3+, 25. Rg2, Tg3+, 26. Rb1, Lx2, 27. Lxc2, Rg3, 28. Td1, Td1, 29. Lx7, Kg7!, 30. Lc2, (falls 30. Tg1, 30. Dxc1, 31. Lxg1+, Rxc7 und Weiß kann das Turmendspiel nicht halten!) f6, 31. Td4+, Rg7, 32. cxf4, Rg3, 33. Td3+, Td4, 34. Txc3+, bxc3, 35. Txc3, Dxf4, 36. Tc1, Dxd4+, 37. Rcl, c5, 38. Td1, Dc5, 39. Rb1, Rb3, 40. Tg3, c4, 41. Tc1, Rb5, 42. Lxc4+, 43. Rg2 hätte auf die Dauer nicht gereicht! Dxc4, 43. a3, Dc4+, 44. Rg2, a5, 45. Tc3, a4, 46. Tg3, Rb5, 47. Tg5, Rb4, 48. Tg3, Dd3!, 49. Td4+, Rb3, 50. Tg3, Rf4, 51. Tg2+, Rg3, 52. Tg3, Dd3+, Weiß gab auf!

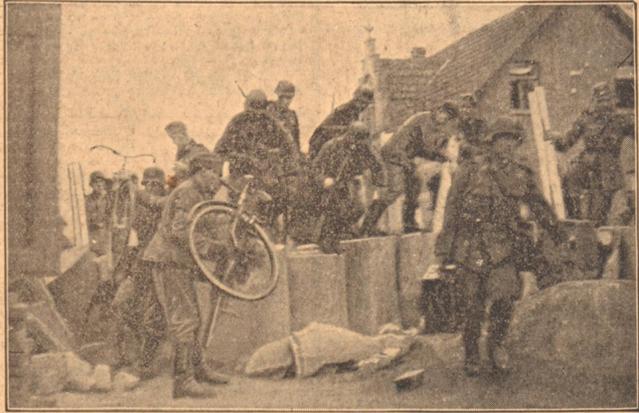
HUMOR am Wochenende

Der passionierte Angler angelte. Kam Anna vorbei. Anna blieb stehen. Und da nichts bli und wieder nichts bli, fragte Anna: „H Angeln nicht sehr langweilig?“
„Wirdlich?“
„Man kann beim Angeln so schön nachdenken.“
„Worüber?“
Der Angler antwortete: „Warum die Fische wieder nicht beißen wollen.“

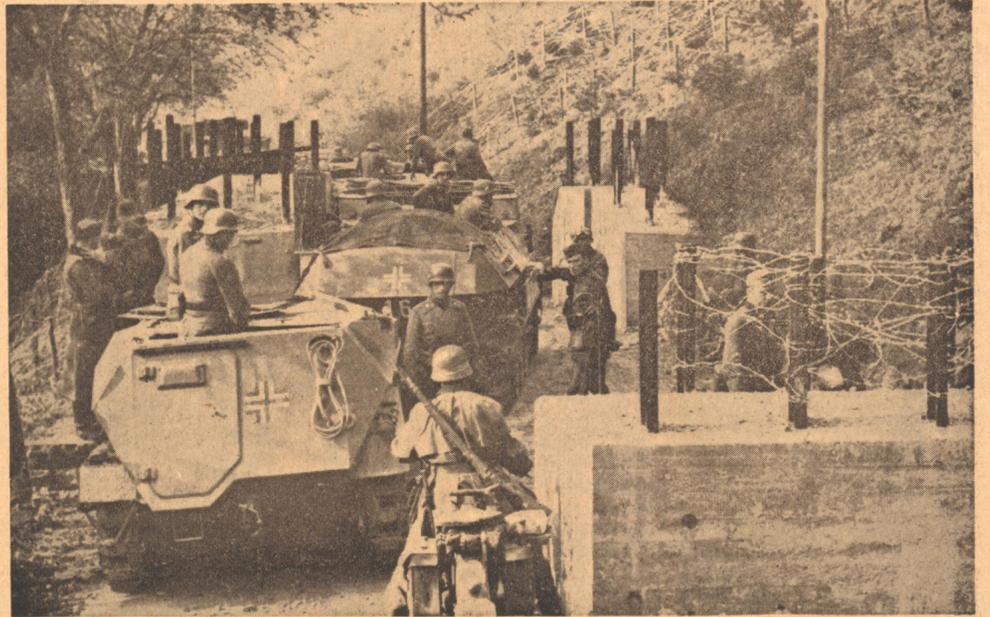
Wette auf dem Meer
Auf dem weiten Meer schwamm der Tauchbooten-Dampfer. Tief im Inneren fanden zwei Männer vor einer Tür. Sie stritten sich und schüttelten die Köpfe. Dann rüttelten sie an der Tür mit Selbstvertrauen. —
Fünf Minuten später schwamm zwei Männer im Meer.

Der deutsche Gegenschlag im Westen

Ein Bildbericht vom Vormarsch unserer Truppen in Holland und Belgien



Der ungestüme Vormarsch in Holland
Eine deutsche Radfahrkompanie überschreitet die Betonsperren an der holländischen Grenze bei Winkel.
(PK.-Gregor-Scherl-M.)



Blitzartig kam Deutschlands Gegenschlag, mit welchem der Führer dem Einfall in das Ruhrgebiet zuvorkam. Tank auf Tank passiert im Morgengrauen die Straßensperre zum Vorstoß ins Feindesland.
Presse-Hoffmann



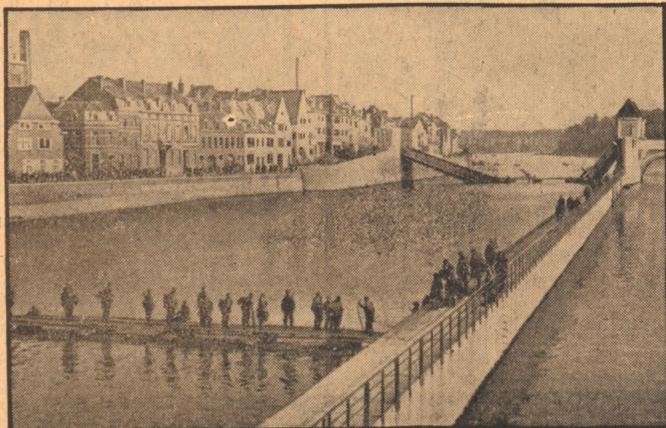
Kriegsmäßig über den Rhein
Deutsche Soldatenfäuste packen zu. Rittlings auf dem Schlauchboot sitzend wird gerudert gegen Strömung und Wind.
(PK.-Schmidt-Press-Hoffmann)



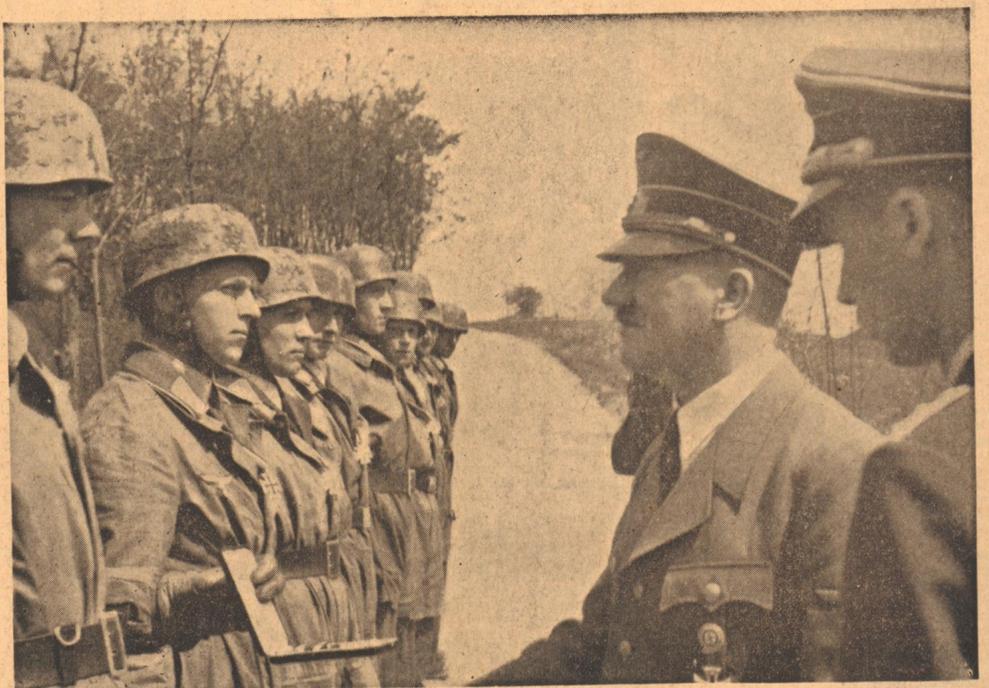
Truppenlandung
Aus einem Transportflugzeug sind deutsche Truppen gerade ausgestiegen und schon setzt das 2. Transportflugzeug zum Landen an.
PK-Kropf-Press-Hoffmann



Maasübergang bei Maastricht trotz Brückensprengung
Von den Holländern war diese Brücke bei Maastricht gesprengt worden. Die deutschen Pioniere und Bautrupps hatten jedoch schnell behelfsmäßige Brücken und Stege errichtet, über die der Vormarsch unserer Truppen dann weiterging.
(PK.-Titz-Scherl-M.)



Selbst in Städten sprengten die Holländer Brücken
In dieser holländischen Stadt wurde von den Holländern die über den Fluß führende Brücke zerstört, um den deutschen Vormarsch aufzuhalten (im Hintergrund). Die deutschen Pioniere errichteten jedoch die im Vordergrund sichtbare Notbrücke, über die nun der Vormarsch weitergeht.
(Presse-Hoffmann, M.)



Das Ritterkreuz aus der Hand des Führers
Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht überreichte den Eroberern des Forts Eben Emael und der Brücken über den Albert-Kanal persönlich das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes als Lohn für ihre unvergleichlich kühne Tat. Der Führer überreichte den Stoßtruppführern eines Fallschirmjägerregiments das Ritterkreuz. (Vorn links) Hauptmann Koch, der vom Führer zum Major, und Oberleutnant Witzig, der vom Führer zum Hauptmann befördert wurde.
Presse-Hoffmann